

Ferreira Chagas, Eduardo

Die Autarkie der Natur bei Ludwig Feuerbach

Reitemeyer, Ursula [Hrsg.]; Polcik, Thassilo [Hrsg.]; Gather, Katharina [Hrsg.]; Schlüter, Stephan [Hrsg.]:
Das Programm des realen Humanismus. Festschrift für Ludwig Feuerbach zum 150. Todesjahr. Münster ;
New York : Waxmann 2023, S. 153-168. - (Internationale Feuerbachforschung; 9)



Quellenangabe/ Reference:

Ferreira Chagas, Eduardo: Die Autarkie der Natur bei Ludwig Feuerbach - In: Reitemeyer, Ursula [Hrsg.]; Polcik, Thassilo [Hrsg.]; Gather, Katharina [Hrsg.]; Schlüter, Stephan [Hrsg.]: Das Programm des realen Humanismus. Festschrift für Ludwig Feuerbach zum 150. Todesjahr. Münster ; New York : Waxmann 2023, S. 153-168 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-331666 - DOI: 10.25656/01:33166

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-331666>

<https://doi.org/10.25656/01:33166>

in Kooperation mit / in cooperation with:



WAXMANN
www.waxmann.com

<http://www.waxmann.com>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz:
<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt unter folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen. Dieses Werk bzw. dieser Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden und es darf nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert werden.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-Licence:
<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to make commercial use of the work or its contents. You are not allowed to alter, transform, or change this work in any other way.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Die Autarkie der Natur bei Ludwig Feuerbach

Eduardo Ferreira Chagas

1. Die Naturauffassung

In diesem Beitrag wird der Versuch unternommen, den Naturbegriff Feuerbachs als den Kern seiner Kritik am Theismus (sei es Christentum, sei es Heidentum) und Idealismus (Fichte, Schelling und Hegel) herauszuarbeiten.¹ Feuerbach lehnt sowohl den Theismus als auch den Idealismus ab und macht gegenüber beiden Positionen geltend, dass die Natur, trotz ihrer Veränderlichkeit (als eine Aneinanderreihung von evolutionären und katastrophalen Momenten) als etwas Ewiges, Unabgeleitetes, Objektives und Notwendiges verstanden und erklärt werden muss. Die Natur ist demnach das Erste, das Ursprüngliche, das alles Hervorbringende und kann nicht als erzeugt gedacht werden, denn sie existiert nur aus sich selbst heraus und findet ihren Sinn nur in sich selbst. Darüber hinaus ist sie für Feuerbach nicht nur „das Begrenzende“, sondern auch „das Vermögen“, das dem Menschen die Möglichkeit, die Bedingung sichert, seine mannigfaltigen Bedürfnisse zu befriedigen. Natur, so sagt er, „ist alles, was dem Menschen, abgesehen von den supranaturalistischen Einflüsterungen des theistischen Glaubens, unmittelbar, sinnlich als Grund und Gegenstand seines Lebens sich erweist.“²

Obwohl die Naturauffassung Feuerbachs nicht atomistisch-mechanisch ist, da die Natur für ihn keine logisch-mathematische Größe, d. h. kein Universum, das sich notwendig nach mechanischen Gesetzen bewegt, keine Maschine, keine bloße „*res extensa*“, nicht leblos ist, sind ihm „sinnlich“, „lebendig“, „physisch“, „außer uns“ synonyme Begriffe für die materielle Existenz der Natur, denn die objektiv, real existierende

-
- 1 Über die Natur bei Feuerbach siehe auch: F. Tomasoni: Ludwig Feuerbach und die nicht-menschliche Natur. Das Wesen der Religion: Die Entstehungsgeschichte des Werks, rekonstruiert auf der Grundlage unveröffentlichter Manuskripte. Stuttgart-Bad Cannstatt 1990; U. Reitemeyer: Philosophie der Leiblichkeit. Ludwig Feuerbachs Entwurf einer Philosophie der Zukunft. Frankfurt a. M. 1988; E. Chagas: Natureza e Liberdade em Feuerbach e Marx. Campinas 2016; E. Chagas: Die Naturauffassung bei Ludwig Feuerbach. Die Autonomie der Natur als Leitfaden seiner kritischen Philosophie. München 2013.
 - 2 L. Feuerbach: Vorlesungen über das Wesen der Religion. In: Gesammelte Werke. Hrsg. v. W. Schuffenhauer. Berlin 1964 ff. Bd. 6, Berlin 1967, S. 104. <https://doi.org/10.1515/9783050065816>

Natur drückt ihre materielle Existenz durch physische Wirkungen, natürliche Phänomene aus, die nicht nur ideell im Verstand existieren, sondern für den Menschen fühlbare, sinnlich bemerkbare Wirkungen darstellen.

Feuerbachs Grundthesen gegen Theismus und Idealismus lassen sich so zusammenfassen:

1. Die Natur ist in erster Linie eine den Sinnen gegebene Wahrheit. Als Gegenstand der Sinne ist sie weder ein Produkt der Tätigkeit eines reinen Ichs, der Entwicklung des Geistes, noch des Willkürakts eines fiktiven, übernatürlichen Gottes, sondern vielmehr ein selbständiges, unabhängig vom menschlichen Bewusstsein existierendes Wesen. „Natur (...) ist“, so Feuerbach, „alles, was du siehst und [was] nicht von menschlichen Händen und Gedanken herrührt. Oder, wenn wir auf die Anatomie der Natur eingehen, Natur ist das Wesen oder der Inbegriff der Wesen und Dinge, deren Erscheinungen, Äußerungen oder Wirkungen, worin sich eben ihr Dasein und Wesen offenbart und besteht, nicht in Gedanken oder Absichten und Willensentschlüssen, sondern in astronomischen oder kosmischen, (...) chemischen, physischen, physiologischen oder organischen Kräften oder Ursachen ihren Grund haben;“³
2. die Natur ist unerschaffen, unvergänglich, nicht ableitbar; sie ist durch sich selbst, existiert aus sich selbst heraus und ist nur aus sich selbst, nicht aus einem anderen Wesen;
3. die Natur ist notwendig. Weil sie ist, ist sie notwendig, und zwar genau so, wie sie ist, d. h. ihren eigenen Gesetzen entsprechend. Wenn nämlich alles, was ist, notwendig durch die Natur ist, so ist es unsinnig, zur Erklärung der Natur einen Geist oder einen planenden Schöpfergott anzunehmen. Und, schließlich,
4. entspricht die Natur nur sich selbst; das Wort „Natur“ bezeichnet „den Inbegriff aller sinnlichen Kräfte, Dinge und Wesen, welche der Mensch als nicht menschliche von sich unterscheidet“. „Ich verstehe überhaupt unter Natur“, so erklärt Feuerbach, „allerdings, wie Spinoza, das nicht, wie der supranaturalistische Gott, mit Willen und Verstand seiende und handelnde, sondern nur nach der Notwendigkeit seiner Natur wirkende Wesen, aber es ist mir nicht, wie dem Spinoza, ein Gott, d. h. ein zugleich wieder übernatürliches, übersinnliches, (...), geheimes, einfältiges, sondern ein vielfältiges, (...) wirkliches, mit allen Sinnen wahrnehmbares Wesen.“⁴ Die Natur ist also nur erklärbar, wenn man erkennt, dass sie kein abstraktes Sein ist, das von allem Seienden ausgesagt wird, sondern die Einheit der Mannigfaltigkeit der Dinge, die wirklich sind; anders gesagt, sie ist die Vielfalt der Einzel-Seienden, und außer ihr hat nichts reale Existenz; gibt es außerhalb ihrer nur Gedanken und Vorstellungen.

3 Ebd. S. 105.

4 Ebd. S. 104.

Gegenüber Theismus und Idealismus, die die Natur aus Gott oder dem Geist ableiten, argumentiert Feuerbach folgendermaßen:

1. Die Natur geht dem Denken voraus, und deswegen ist sie die organische Basis desselben;
2. auch das Denken ist somit ein Naturprodukt, eine *Funktion* eines natürlichen Organs, des menschlichen Gehirns, d. h. eine Tätigkeit, die nicht außerhalb des Körpers und der Sinne steht; und
3. Gott als Schöpfer der Natur, der Welt ist in Wahrheit nur der allgemein und universell gedachte Menscheng Geist. Die Annahme eines Gottes, einer geistigen Schöpfung der Natur, sozusagen einer Übertragung der Vorstellungen des Denkens auf die Natur, steht für Feuerbach im völligen Gegensatz zur Naturerfahrung. „*Ex nihilo nihil fit*, aus nichts wird nichts, das ist ein ewiges, allgemeingültiges Natur- und Vernunftgesetz. Eine Welt, die im Widerspruch mit diesem Grundgesetz geschaffen, ist ein Widerspruch mit sich, ein Widerspruch mit allen Naturgesetzen, ist, mit einem Wort, die verkehrte Welt der Theologie, worin, der Gedanke früher ist als der Stoff und Gegenstand des Gedankens, d. h. das Kind früher als die Mutter, das Gras früher als die Sonne ist.“⁵ Feuerbach betont: „Wie kann ich aus einem Verstandeswesen verstandlose Wesen entstehen lassen, wenn ich anders bei Verstand bin? Wie kann ein Geist geistlose Wesen produzieren? (...) Und wenn ein Gott ist, so ist das Dasein einer Welt unerklärlich, denn sie ist vollkommen überflüssig.“⁶ Dem theistisch-idealistischen Einwand „Wie kann der Mensch aus der Natur, d. h. der Geist aus der Materie entspringen?“ setzt Feuerbach entgegen: „Beantworte mir vor allem erst die Frage: Wie kann aus dem Geiste die Materie entspringen? Findest du auf diese Frage keine, wenigstens vernünftige, Antwort, so wirst du einsehen, daß nur die entgegengesetzte Frage dich zum Ziele führt.“⁷ Nicht die Ableitung des Geistes aus der Natur, sondern vielmehr die *Deduktion* der Natur aus dem Geist, ist Feuerbach zufolge also ein unlösbares Problem. Für ihn ist es daher vernünftiger, mit der Natur zu beginnen und von dorthin erst zum Menschen, zum Geist überzugehen.

Die Gründe, die zur Verteidigung der Feuerbach'schen These hinsichtlich des Primats der Natur und des Hervorgehens des Menschen aus ihr bzw. seiner Erklärbarkeit durch sie vorzubringen sind, können so zusammengefasst werden:

1. Die Natur kann nicht aus dem Geist abgeleitet werden, da sie von völlig anderer Qualität ist; der Geist aber kann aus ihr erklärt werden, weil der Mensch als Geschöpf der Natur die Identität aller Gegensätze, d. h. die Einheit des Geistigen mit

5 Feuerbach, L.: Theogonie – nach den Quellen des klassischen, hebräischen und christlichen Altertums. In: A. a. O. Bd. 7. S. 259. <https://doi.org/10.1515/9783050065830>

6 Feuerbach, L.: Vorlesungen über das Wesen der Religion. A. a. O. S. 161–62.

7 Feuerbach, L.: Fragmente zur Charakteristik meines philosophischen Curriculum vitae. In: A. a. O. Bd. 10. S. 179.

dem Natürlichen ist. Der Mensch, in dem die Natur zu Bewusstsein gekommen ist, weiß sich als die wirkliche, lebendige Einheit des Geistes und des Körpers, aller aktiven und passiven, geistigen und sinnlichen Qualitäten. Hier liegt für Feuerbach der wahre Kern der Einheit von Denken und Sein, denn das menschliche Denken als selbständiges Subjekt, „das kein Ding mehr außer sich und folglich keine Schranken mehr in sich hat, ist nicht mehr ‚endliches‘ Subjekt – nicht mehr das Ich, dem ein Objekt gegenübersteht –, ist das absolute Wesen, dessen theologischer oder populärer Ausdruck das Wort ‚Gott‘ ist. Es ist zwar dasselbe Subjekt, dasselbe Ich wie im subjektiven Idealismus – aber *ohne Schranken*, das Ich, das daher auch nicht mehr Ich, subjektives Wesen zu sein scheint und deswegen auch nicht mehr Ich heißt.“⁸ Der Geist (das Ich) ist also nicht nur Subjekt für sich, sondern zugleich auch Prädikat eines wirklichen Wesens; d. h. er ist keineswegs durch sich selbst als solches, sondern durch sich als leibliches Wesen; durch die Leiblichkeit ist er der Natur, der Welt offen, denn im Leib sein heißt nichts anderes als in der Welt sein;

2. die Natur kann nicht aus dem Geist abgeleitet werden, weil das Niedere (die Natur) nicht aus dem Höheren (dem Geist) erklärt und deduziert werden kann, sondern vielmehr umgekehrt das Höhere aus dem Niederen, wie alle Entwicklung beweist. Die Natur aus dem Geist zu deduzieren, ist daher unsinnig, denn warum sollte sich „das Höhere“ für etwas „Niedereres“, der *Komplex* für den *Simplex*, das „Vollkommene“ für das „Unvollkommene“ ausgeben? Feuerbach behauptet, dass die Natur den Menschen aus sich heraus hervorgebracht hat; d. h. sie ist das Wesen, aus dem der Mensch entstanden ist und von dem es sein Dasein erhält. Die Natur „ist es, durch die er besteht, von der er in allem seinem Tun und Treiben, bei allen seinen Tritten und Schritten abhängt.“⁹ Der Mensch ist ein Produkt der Natur, ist ihr Werk; er muss sie deswegen als „seine Mutter“, als die Quelle seines Seins betrachten und achten. Da er nur natürlichen Kräften und Wirkungen seine Entstehung und Erhaltung verdankt, hängt er folglich von der Natur ab. Schließlich ist er kein bedürfnisloses Wesen, sondern ein Organismus, der Wasser, Luft, Nahrung etc. voraussetzt. Und
3. den Geist als die Prämisse der Natur zu betrachten, ist sinnlos, denn es kann nicht angegeben werden, woher dieser die Bestimmungen für die Materie nimmt. Demgemäß ist also nicht der Geist der Ursprung der Materie und ihr Grund; es muss vielmehr die Natur (die Materie) als Grund des Geistes angesehen werden, d. h. als ein Grund, der selbst keinen Grund außer sich selbst hat. Der Geist, das Bewusstsein kann sich somit nur aus der organischen Natur entwickeln; er ist allerdings das Höchste im Menschen, denn durch ihn unterscheidet der Mensch sich vom Tier.¹⁰ Dies bedeutet jedoch keineswegs, dass er der natürlichen Entwicklung nach

8 Feuerbach, L.: Grundsätze der Philosophie der Zukunft. In: A. a. O. Bd. 9. S. 299.

9 Feuerbach, L.: Vorlesungen über das Wesen der Religion. A. a. O. S. 91.

10 In Grundsätze der Philosophie der Zukunft weist Feuerbach darauf hin, dass der Mensch sich „keineswegs nur durch das Denken von dem Tiere“ unterscheidet. „Sein ganzes We-

das Erste ist. Der Geist bzw. das Höhere, das Vollendetere ist, im Gegenteil, immer das Letzte, das Spätere bzw. das Resultat. Im Geiste des Menschen erreicht die Natur den Höhepunkt ihrer Entwicklung; dort wird sie ein persönliches, selbstbewusstes, verständiges Wesen; d. h. im Menschen kommt die Natur zum Bewusstsein ihrer selbst. Der Mensch ist dadurch ein von allen anderen Gestalten der Natur qualitativ verschiedenes Wesen.¹¹

2. Die Naturfeindlichkeit des Christentums

Ausgehend von der These, dass Gott und Mensch identisch sind, argumentiert Feuerbach, dass das Individuum als Individuum hier zugleich Gattung, allgemeines Wesen für sich ist, weil es im christlichen Sinn schon die Totalität seiner Vollkommenheit, seiner Universalität in sich selbst hat. Darum hat es kein Bedürfnis, sich durch die Bedingungen der Natur zu ergänzen. Somit identifiziert das Christentum also die Individualität mit der Gattung, mit dem allgemeinen, absoluten Wesen das Partikuläre, weil der Begriff Gottes in ihm mit dem Begriff der Menschheit zusammenfällt. Nach dem Verständnis des Christentums ist Gott der Begriff der Gattung als eines Individuums, d. h. er ist die Gattung, welche frei von allen Mängeln des Individuums und zugleich wieder ein individuelles, persönliches Wesen ist. *Deus* vertritt für das Christentum die Gattung, die nichts anderes als die absolute, reine, d. h. die von allen Naturschranken befreite Subjektivität ist. Im Christentum konzentriert der Mensch sich nur auf sich selbst, denn er löst sich aus dem Zusammenhang mit der Natur und macht sich

sen ist vielmehr sein Unterschied vom Tiere.“ Er gibt noch an: „Der Mensch ist kein partikuläres Wesen wie das Tier, sondern ein universelles, darum kein (...) unfreies, sondern [ein] (...) freies Wesen, denn Universalität, (...) Freiheit sind unzertrennlich. Und diese Freiheit existiert nicht etwa in einem besondern Vermögen, dem Willen, ebensowenig diese Universalität in einem besonderen Vermögen, der Denkkraft, der Vernunft – diese Freiheit, diese Universalität erstreckt sich über sein ganzes Wesen. Die tierischen Sinne sind wohl schärfer als die menschlichen, aber nur in Beziehung auf bestimmte, mit den Bedürfnissen des Tieres in notwendigem Zusammenhang stehenden Dingen, und sie sind schärfer eben wegen dieser Determination, dieser ausschließlichen Beschränkung auf Bestimmtes. Der Mensch hat nicht den Geruchssinn eines Jagdhundes, eines Raben; aber nur, weil sein Geruchssinn ein alle Arten von Gerüchen umfassender, darum freier, gegen besondere Gerüche indifferenter Sinn ist. Wo sich aber ein Sinn erhebt über die Schranke der Partikularität und seine Gebundenheit an das Bedürfnis, da erhebt er sich zu selbständiger, zu theoretischer Bedeutung und Würde: Universeller Sinn ist Verstand, universelle Sinnlichkeit Geistigkeit. Selbst die untersten Sinne, Geruch und Geschmack, erheben sich im Menschen zu geistigen (...) Akten.“ (L. Feuerbach: Grundsätze der Philosophie der Zukunft. A. a. O. S. 335–36.

11 Siehe J. Höppner: Ludwig Feuerbach und seine materialistische Weltanschauung in ihrer historischen Bedeutung für die wissenschaftliche Philosophie. Leipzig 1960. S. 302–355, und I.M. Jessin: Die materialistische Philosophie Ludwig Feuerbachs. Berlin 1956. S. 3–41.

zu einem absoluten, außer- und übernatürlichen Wesen. Die Trennung von der Natur, der Welt, ist demnach das wesentliche Ideal des Christentums, welches sich auf sinnfällige Weise im Mönchsleben ausdrückt. „Im christlichen Monotheismus sieht Feuerbach, den Versuch des Subjekts sich der Natur zu bemächtigen. In einem ersten Schritt verliert die Natur ihr Außerhalb, indem sie entsinnlicht und ihrer räumlich-zeitlichen Form beraubt wird.“¹² Das Mönchsleben (bzw. das Zölibat) repräsentiert die Ablehnung der Natur, die Abwertung der Welt und die Verneinung des irdischen, leiblichen, zeitlichen Lebens, denn es ist eine notwendige Folge des christlichen Glaubens an ein „himmlisches“, „ewiges“, Leben, verstanden als das „wahre Leben“, zu glauben. Diese der Naturnotwendigkeit, den Schranken der Welt, entgegengesetzte Tendenz erscheint dem Christentum wie folgt: „Das Leben für Gott ist nicht dies natürliche Leben, welches der Verweslichkeit unterworfen ist. (...) Darum sollten wir dies Leben und diese Welt getrost verachten und von Herzen seufzen und Verlangen haben zu der künftigen Ehre und Herrlichkeit des ewigen Lebens.“¹³ Durch den Tod, begriffen als Trennung der Seele von dem „grobe“ und „sündhaften“ Leibe, soll der christlichen Vorstellung gemäß die Freiheit des Menschen in Erfüllung gehen. Diese Freiheit ist jedoch, wie bereits angedeutet, nur eine geistige, scheinbare, d. h. eine *fiktive*, illusorische Vorstellung der Freiheit, weil sie innerlich mit den Bestimmungen und Widerwärtigkeiten, die in der Natur liegen, gebrochen hat.

Feuerbach behauptet, dass der Mensch das, was er ist, nur durch die Natur ist, weil er in ihr den Grund seiner Existenz hat. Da der Mensch wesentlich ein sinnliches, irdisch-bedürftiges Wesen ist, „läßt er sich nicht“ von der Natur „abtrennen“. „Seid“, sagt Feuerbach, „dankbar gegen die Natur!“¹⁴ Das Christentum lehnt aber die Natur ab, weil es sich nach einem unweltlichen, übernatürlichen Leben, d. h. nach einem für sich selbst vollkommenen Leben sehnt. Das „ehelose“, „geschlechtlose“, absolut subjektive Leben ist für das Christentum der direkte Weg zu einem „zukünftigen“ Leben bzw. zur „persönlichen“ Unsterblichkeit. Das Christentum unterscheidet das „jenseitige Leben“ von dem wirklichen, d. h. weltlichen: Während das erste das unbeschränkte Leben darstellt, entspricht das zweite dem dunklen, *obskuren* Leben, d. h. dem Leben der Qual und Pein, weil es dem Christentum zufolge mit den „Lüsten des Fleisches“ behaftet ist. „Im Himmel ist der Christ davon frei, wovon er hier frei zu sein wünscht, frei von dem Geschlechtstrieb, frei von der Materie, frei von der Natur überhaupt.“¹⁵ Feuerbach sieht hier, d. h. in der Beziehung des Christentums zur Leiblichkeit, wie sie in der Lehre der Erbsünde und in der Darstellung der Jungfräulichkeit erscheint, den Grund für die Abkehr von der Natur im Bereich der menschlichen Existenz. Das Christentum schließt alle Schranken und Widerwärtigkeiten aus dem

12 H. Hüser: Natur ohne Gott. Aspekte und Probleme von Ludwig Feuerbachs Naturverständnis. Würzburg 1993. S. 29.

13 L. Feuerbach: Das Wesen des Christentums. In: A. a. O. Bd. 5. S. 280. <https://doi.org/10.1524/9783050085456>

14 L. Feuerbach. Das Wesen des Christentums. A. a. O. S. 308.

15 Ebd. S. 551.

Paradies aus, die mit der Sinnlichkeit, der Natur verknüpft sind. Es entreißt der Natur den Menschen, denn die Außenwelt enthält *per se* einen Inhalt, der dem christlichen Wunsch nach dem Ideal eines absolut unbeschränkten Lebens widerspricht. Es handelt sich hier in Wahrheit um die Absolutheit des religiösen Gemüts, d. h. um die Freiheit des Gläubigen von den Hemmnissen der Natur, ohne die er Gott als ein *extramundanes, supranaturalisches* und übermenschliches Wesen auffassen kann. Kurz gesagt: Im Sinne des Christentums wird daher die Hauptsache oder das Wesen nur von Gott konstituiert, das Unwesen oder den negativen Begriff konstituiert die Natur. In der Feuerbach'schen Philosophie ist es genau umgekehrt: Die Natur ist hier „das Positive, Gott ein negativer Begriff. Die Welt ist selbständig in ihrem Sein, ihrem Bestehen (...). Gott ist (...) nur ein hypothetisches, abgeleitetes, aus der Not eines beschränkten Verstandes“.¹⁶ Da die Natur *de facto* einen weltlichen, also antitheologischen und *antisupranaturalistischen* Sinn voraussetzt, welcher den Menschen von Gott trennt, begreift das Christentum deshalb Gott als ein unendliches, absolutes Wesen, d. h. als ein besonderes Sein für sich, gedacht außerhalb und über der Natur.

Das Wesen des christlichen Gottes ist nichts anderes als das sinnliche Wesen des Menschen, dem die Natur (oder die Materie, der Körper, das Fleisch usw.) nur als Schranke oder Negation seines Wesens gilt, weshalb sie überwunden werden muss. Daher kann Feuerbach zufolge, kurz gesagt, behauptet werden: Wer „gegen das Christentum ist“, ist „für die Natur“; das heißt, wer „das Christentum“ verneint, bejaht „die Natur“.¹⁷ Oder auch: Wer „nur das Christliche, nicht das Naturwissenschaftliche“ will, „der ist ein *falscher* Freund oder vielmehr ein *versteckter* Feind der Naturwissenschaft“¹⁸. Wenn Gott im Christentum nur ein subjektiv-menschliches Wesen ist, abstrahiert von der objektiven Natur, wie kann der Mensch in diesem dann zu einem anderen, von ihm unterschiedenen, nicht menschlichen Wesen kommen? Oder auch: Wenn der Mensch im Christentum Gott unterworfen ist, der doch das Wesen seines eigenen Geistes ist, wie kann er dann zu einer gegenständlichen, äußerlichen Existenz kommen, die von diesem Geist unabhängig ist und sich von ihm unterscheidet? Die Beschränkung (oder das Defizit) des Christentums besteht gerade darin, dass es dieses andere physische, sinnliche, natürliche Wesen (die Natur) nicht anerkennt, dem der Mensch seine Entstehung und Erhaltung verdankt, da die Natur im Menschen nicht als eine selbständige Größe, sondern nur als ein Produkt, eine Schöpfung Gottes, oder als subjektive Willkür des Menschen aufgefasst wird.¹⁹ Vor diesem Hintergrund werde

16 Ebd. S. 325.

17 L. Feuerbach: Über das Wesen der Religion in Beziehung auf R. Hayms Feuerbach und die Philosophie. In: A. a. O. Bd. 10. S. 333.

18 L. Feuerbach: Über Philosophie und Christentum. In: A. a. O. Bd. 8. S. 244. <https://doi.org/10.1515/9783050065854>

19 Im Hauptwerk Feuerbachs, d. h. im *Wesen des Christentums*, „findet sich“, wie Hüsser bemerkt, „das Wort ‚Natur‘ (...) erstaunlich selten.“ Das „Wort ‚Natur‘“ wird, sagt er weiter, „weder systematisch entfaltet noch hinreichend bestimmt.“ Vgl. Hüsser, H., *Natur ohne Gott*, Würzburg 1993, S. 17 u. 18.

ich anhand des *Wesens des Christentums* (1841) Feuerbachs Naturverständnis nur indirekt, als Antithese, gegen die christliche Behandlung und Einstellung zur Natur, ableiten, weil seine Kritik sich hier auf das Christentum reduziert, dessen Gegenstand nur Gott ist, gedacht als ein absolutes Wesen außerhalb von Mensch und Natur.

Für die christliche Religion ist Gott zwar inhaltsvoll, aber abstrahiert vom wirklichen Leben, denn je „leerer das Leben, desto voller, desto konkreter (...), desto reicher ist Gott. Die Entleerung der wirklichen Welt und die Fülle der Gottheit sind also ein und derselbe Akt.“²⁰ Weil die christliche Religion in Gott die Befriedigung der innersten menschlichen Bedürfnisse findet, nimmt sie also das Leben aus der Begrenzung durch die Natur heraus. Daher versteht Feuerbach sie als eine bloß illusionäre Befriedigung der realen menschlichen Bedürfnisse, denn sie abstrahiert von der Natur und bezieht sich auf die Welt und alles, was in ihr ist, nur in ihrer Erscheinung, nicht in ihrem Wesen, weil nur Gott für sie die *essentia* konstituiert. Die Innerlichkeit gehört zu ihrem Inhalt, deswegen ignoriert sie die Natur als Instanz der Äußerlichkeit, der Realität und führt den Gläubigen so zu einem von dieser abgezogenen Leben. Da Gott für die Religion ein außer- und überweltliches Wesen ist, sondert sie sich, um sich mit Gott zu verbinden, von den Grenzen und den materiellen Bedingungen der Natur ab. Aus der Idee der Gottheit lässt sich nichts Bestimmtes in der Natur ableiten und erkennen. Feuerbach expliziert, dass der christliche Gott das von aller Widerlichkeit befreite Selbstgefühl des Menschen, d. h. das von der Natur zurückgezogene eigene Wesen der menschlichen *Phantasie* ist, gesetzt aber als ein gegenständliches Wesen. Er weist darauf hin, dass dieses Gottesporträt als ein Wesen der *Phantasie* nicht nur eine subjektive, sondern auch eine objektive Bedeutung hat, weil es, im Gegensatz zu einer bloß abstrakten Auffassung, Gott äußerlich, d. h. als ein „sichtbares“, bestimmtes, verobjektiviertes Wesen ausdrückt, in dem der Mensch seinen Wunsch nach Unsterblichkeit, Übernatürlichkeit, Unbeschränktheit und Unabhängigkeit offenbart und bekennt.

Die christliche Theologie ist demnach nicht an einer physikalischen Erklärung der Welt, fundiert in der Naturphilosophie, interessiert, weil das Fundament aller Dinge für sie nicht in der objektiven Natur, sondern in Gott selbst liegt. „Die Natur, die Welt hat keinen Wert (...) für den Christen. Der Christ denkt nur an sich (...) oder, was eins ist, an Gott.“²¹ Der Glaube, nach dem alles aus Gott abgeleitet wird, ist genug und befriedigt die religiöse *Reflexion* vollkommen. Kurz, man sieht hier deutlich das charakteristische Prinzip der christlichen Theologie, nämlich, dass sie im Wesentlichen keine Basis in der Natur besitzt: Die Natur ist als sinnliches, wirkliches, endliches Wesen außerhalb Gottes gesetzt. Feuerbach erläutert, dass die christliche Theologie sich der Natur entgegengesetzt, weil sie (die Theologie) kein Bewusstsein dafür hat, dass Gott ohne den Einschluss des Menschen, der wiederum von der Natur eingeschlossen ist, nichts ist. Denn wie der Mensch das Wesen Gottes ist und zugleich zur Natur

20 L. Feuerbach: *Das Wesen des Christentums*, GW 5, S. 148.

21 Ebd. S. 485.

gehört, so kommt auch die Natur dem Menschen zu. Nur durch diese Verbindung des Menschen mit der Natur kann man der Position Feuerbachs zufolge die widernatürliche oder *antikosmische* Tendenz der christlichen Theologie überwinden. Feuerbachs Argument gegen die Theologie lautet: Die Vorstellung, dass die Natur selbst, das Universum, die Welt einen zeitlichen Anfang hat, dass also einst keine Natur, keine Welt gewesen sei, ist eine beschränkte Vorstellung; anders gesagt, es ist eine *Illusion*, die Natur durch die Annahme eines Schöpfers erklären zu wollen, weil diese nur aus ihrem Wesen bzw. aus sich selbst abgeleitet werden kann. Die Natur von einem abstrakten Wesen oder Gott ableiten, heißt von der Kopie das Original ableiten; sie kann weder Gott (der Einfachheit des göttlichen Wesens) noch dem menschlichen Willen untergeordnet werden, weil sie sich auf physikalische Gesetze stützt und der Bereich der Vielheit und der Verschiedenheit aller Individuen ist. Sie ist also eine von Gott und vom menschlichen Bewusstsein unabhängige Instanz oder Größe, die, vermittelt durch die Sinnlichkeit, die Probe und das Kriterium der Existenz der Außenwelt liefert. Wegen ihrer Gesetzmäßigkeit hat sie ihren Grund in sich und gibt dem Menschen die Anschauung der Welt als Welt und zugleich das Bewusstsein seiner Beschränktheit. Durch die Natur wird der Mensch sich dessen bewusst, dass seine Existenz von ihr abhängt, denn was er ist, verdankt er ihr, da er ohne sie ein Nichts ist und nichts vermag. Dieser Aspekt der Bedürftigkeit und der Abhängigkeit des Menschen von der Natur, der Feuerbach als Evidenz der äußeren Natur als Bedingung des Lebens dient, die objektiv außerhalb des Geistes ist, ist der materielle Grund des Entstehens der Religion.

3. Die Natur als Negation der Unsterblichkeit der Seele

Die Natur ist in der Schrift *Gedanken über Tod und Unsterblichkeit* (in den *Todesgedanken*) sowohl *Affirmation* (das Bestehen) als auch *Negation* (das Vergehen) allen Seins. Hier bestimmt Feuerbach die Natur bereits negativ, denn diese ist, wie es an einer Stelle heißt, der Negationspunkt des Menschen, „der Kirchhof der Selbstheit“, oder, anders gesagt, sie enthält in sich eben die Schranke des Individuums, das Ende des Lebens. An jedem „Baume, (...) an dem du anstößest, stößest du gleichsam auf deinen Tod, auf die Grenze und das Ende deines Daseins. Um dir dein Ende zu vergegenwärtigen, brauchst du nicht erst auf den Kirchhof zu spazieren, jede Schnupftabaksdose außer dir kann dir den Sarg deines Selbst vergegenwärtigen“.²² Die Natur als „Nichtsein“, als Beschränkung ist beim jungen Feuerbach der (tatsächliche) Beweis der Endlichkeit und zugleich des Endes bzw. des Todes des Individuums. Wenn es in der Natur keine Schranken gäbe, wäre das Subjekt unendlich und unveränderlich und als die absolute Realität *per se* unsterblich. Damit aber gäbe es weder Einzelheit noch Nichtigkeit oder den Tod des Individuums.

22 L. Feuerbach: *Gedanken über Tod und Unsterblichkeit*. In: A. a. O. Bd. 1 S. 218.

Der Kern der *Todesgedanken* ist die Kritik an der Unsterblichkeitslehre des Individuums und am christlichen Auferstehungsglauben. Raum und Zeit bezeichnet Feuerbach als die absoluten, unumgänglichen, notwendigen Bedingungen aller Individuen, denn das Individuum ist nicht nur zeitlich, sondern notwendig auch räumlich. Feuerbach glaubt, dass nur derjenige ein Individuum ist, der zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort existiert. Es ist eben dies der Kontext, in dem Feuerbachs Auffassung der Natur als Quelle und Macht über Leben und Tod, d. h. sowohl als Bedingung der Möglichkeit der Existenz in Raum und Zeit als auch als Ende des Individuellen erscheint. Die Vermittlung und Bindung des Individuums an die Natur, d. h. an die Existenzbedingungen des Raumes und der Zeit, enthält in sich schon die Negation jeder Hoffnung auf eine Fortdauer des Individuums nach dem Tode, denn wenn eine unendliche Fortdauer des Individuums gegeben wäre, müsste das Leben nach dem Tode wieder in Raum und Zeit bestehen. Als Argument gegen den individuellen Unsterblichkeitsglauben führt Feuerbach an: Da „es (...) begrifflicherweise nicht zweierlei Räume gibt oder Räume außer dem Raume, so kann dieser Ort nicht von dem Raume selbst unterschieden, abgetrennt oder gar außer demselben sein, denn ein Raum außer dem Raum ist doch wohl ein Unding.“²³ Wenn es ein überirdisches, „jenseitiges Leben“ gäbe, müsste es daher wiederum an einem Orte existieren, und so fielen das Leben nach dem Tode wieder in das Leben vor dem Tode. Das „unsterbliche“, „ewige“ Leben wäre von diesem Standpunkt aus also wieder ein zeitlich-räumliches Leben und hätte damit alle sinnlichen Attribute und Beschaffenheiten, die wesentlich zu diesem zeitlichen, sinnlichen Dasein gehören. Darum ist für Feuerbach eine Verdopplung des Lebens sinnlos. Der Anspruch Feuerbachs besteht folglich darin, die Unmöglichkeit einer *postmortalen* Existenz des Individuums zu beweisen, d. h. die Erwartung eines Lebens nach dem Tode als Phantasie und *Illusion* zu entlarven. Nach dem Tode kann das Individuum nichts mehr erwarten. Insofern die Individuen in ihren unendlichen Teilen nur in der Natur möglich sind, bestimmt die Natur das Wesen und die Grenze ihres Lebens. Folglich ist ein Leben oder eine Fortdauer des Individuums außerhalb der Natur undenkbar.

Die Natur oder die Erdnatur, in der das Leben seine Grenze, sein Nichtsein findet, ist ein bestimmtes, aber kein endlich Beschränktes, sondern in seiner Bestimmtheit ein zugleich allgemeines, unendliches Sein. Es gibt in der Natur unterschiedene Lebensmaße, d. h. mannigfaltige und unendlich viele Stufen, Grade und Arten des Lebens. Wenn die Erdnatur nur ein bestimmtes und beschränktes Element wäre und nicht in ihrer Bestimmtheit unendlich viele Arten umfasste, wäre sie nur das Lebensmaß einer einzigen Tier- oder Pflanzenspezies, nur ein besonderes Glied. Und damit wäre der Unterschied, die Besonderheit bzw. der reiche und vielfache Inhalt, den die Erdnatur enthält, ausgeschlossen. Da in der Natur unendlich viele Lebensarten innerhalb einer gemeinsamen Grenze existieren, die die Erdnatur selbst ist, konstituiert die Natur somit das Ganze, die allgemeine Bedingung allen Lebens. In den *Todesgedan-*

23 Ebd. S. 250.

ken verteidigt Feuerbach daher auch explizit die Selbständigkeit der Natur, des sinnlichen, natürlichen Lebens: „Das Wesen des Lebens ist das Maß der Erdnatur“; „Leben kann nicht gegeben werden; (...) Leben ist Einheit des Wesens und Seins, Leben nur dort, wo absolute Identität mit sich selbst ist. Was daher lebt, hat den Grund und das Prinzip seines Seins in sich selbst; nur das, was in sich selbst und aus sich selbst ist, hat Leben. *Leben* heißt nichts anderes als *der Grund seiner selbst* sein. (...) Leben ist nur da, wo Ursprung und Dasein identisch sind, wo der Grund und das Prinzip des Seins selbst das Sein, wo etwas nicht außer seinen Grund tritt, sondern in ihm bleibt und er in ihm die Existenz immer ursprüngliche, immer im Anfange ist.“²⁴

Im Gegensatz zur ersten Betrachtung der Natur, gefasst als Negativität, wird jetzt die andere Naturauffassung Feuerbachs deutlich, nämlich: Die Natur ist auch die absolute und letzte Begründung und Bedingung allen Lebens, weil alle möglichen Lebewesen sich aus ihr entwickelt haben. Kurz gesagt, die Wirklichkeit des Lebens liegt in der Erdnatur, die zugleich auch die vollendete Grenze und Negation desselben ist. Eine andere Möglichkeit außerhalb der Natur ist für Feuerbach bloße Einbildung, denn wo nicht alle zum Leben erforderlichen Bedingungen vollständig sind, wo es z. B. kein Wasser, keine Luft, kein Licht gibt, dort ist auch kein Leben, da ohne sie der Mensch, das Tier, die Pflanze oder ein anderes Lebewesen nicht gedacht werden können. Das Leben kann nur in bestimmten Grenzen existieren, da es durch die Natur beschränkt und von ihr bedingt ist. Es vollzieht sich in der Natur also nicht nur seine Geburt, sondern zugleich seine Zerstörung und seine Beschränkung. Diese Begrenzung und Bedingtheit des Lebens zeigt, dass die Natur in ihrer Totalität nicht nur ein bloßes fichtesches „Nicht-Ich“ ausmacht. Sie markiert vielmehr auch die Grenze und den Tod aller Individuen, d. h. die „Tragödie“, den „tragischen Zustand“, aus dem die unmittelbare Existenz des Menschen entsteht und in den sie wieder eingeht.²⁵

Hier bringt Feuerbach eine besondere Bedeutung des Todesbegriffs ein: Der Tod ist keine positive Vernichtung, sondern eine sich selbst verneinende Verneinung, d. h. eine Vernichtung, die, indem sie nichts nimmt, alles nimmt, oder richtiger eine Vernichtung, die die Vernichtung ihrer selbst ist. Was die Existenz verneint, hat selbst keine Existenz, denn indem es die Existenz selbst verneint, verneint es das, worin, wovon und wodurch es existieren könnte. In dieser Verneinung der Existenz, des Positiven oder des Lebens verneint der Tod sich selbst, und dadurch ist er die Bejahung und Bestätigung der Existenz selbst, die absolute Realität des Lebens. So schreibt Feuerbach ironisierend: „Toren sagen, das Leben sei ein bloßer, leerer Schall, vergehe wie der Hauch, verwehe wie der Wind.“²⁶ Auf diese Weise betrachtet ist der Tod zwar

24 Ebd. S. 278 u. 287–88.

25 Vgl. D. Vögeli: Der Tod des Subjekts – eine philosophische Grenzerfahrung. Die Mystik des jungen Feuerbach, dargelegt anhand seiner Frühschrift *Gedanken über Tod und Unsterblichkeit*. Würzburg 1997. S. 131: Das „Problem des tragischen Zustands des sinnlichen Menschen wird“ jedoch im christlichen Glauben „übergangen, indem sich die sinnliche Einzelperson selber idealisiert.“

26 L. Feuerbach: *Gedanken über Tod und Unsterblichkeit*. A. a. O. S. 403.

die Grenze des Lebens, die aber keine Existenz hat, denn die Realität des Todes ist nur Schein, Vorstellung, nicht Wirklichkeit. Der religiöse Mensch (der Gläubige) hingegen versteht den Tod als lebendig, nur weil er sich selbst nicht als tot denken kann. „Das andere Leben“, das er dem Tode zuschreibt, hat aber keine positive Bedeutung; es unterscheidet sich seinem Inhalt nach nicht von dem Tode; es ist nur ein *Euphemismus*, ein „poetischer Ausdruck“ des Totseins. Später wird Feuerbach in der Schrift *Die Unsterblichkeitsfrage vom Standpunkt der Anthropologie* (1846) in literarischer Weise schreiben: „Die Toten leben, aber sie leben nur als Tote, d.h., sie leben und leben nicht; ihrem Leben fehlt die Wahrheit des Lebens; ihr Leben ist nur eine Allegorie des Todes.“²⁷ Man kann also sagen, dass der Tod der Tod des Todes ist, denn insofern er das Leben beendet, stirbt er selbst. Ist der Tod aber, wie gezeigt, nur eine sich selbst verneinende Verneinung, so ist auch die Unsterblichkeit als der bloße Gegensatz des Todes, d.h. einer Nichtigkeit, eine unwirkliche, unbestimmte Bejahung des Individuums, des Lebens und des Daseins. Aus der Unsterblichkeitslehre folgt aber eine Moralität, die sich auf die Vorstellung eines Jenseits gründet, die ein zweites Leben voraussetzt. Diese Moralität entspricht nicht der menschlichen Freiheit, die sich selbst im Tode erblickt und in ihm ihre höchste Tat als Befreiung von der Beschränkung und darum als Liebe anerkennt. „Deine Moralität“ ist, so urteilt Feuerbach am Schluss, „daher die unmoralischste, die erbärmlichste, eitelste, nichtigste Moralität von der Welt, wenn sie aus dem Glauben an die Unsterblichkeit herkommt.“²⁸ Feuerbach leugnet jedoch nur die persönliche, individuelle Unsterblichkeit der Seele. Für ihn ist der wahre Glaube an die Unsterblichkeit nichts anderes als der Glaube an die Realität der Vernunft, des Geistes, die sich im Bewusstsein des Menschen als Gattung, als ein allgemeines, „ewiges“ Sein manifestiert; der Geist besteht immer fort, er ist eine „unendliche Gegenwart“, die sich in der Geschichte konkretisiert.²⁹

-
- 27 L. Feuerbach: *Die Unsterblichkeitsfrage vom Standpunkt der Anthropologie*. In: A. a. O. Bd. 10. S. 197.
- 28 L. Feuerbach: Gedanken über Tod und Unsterblichkeit. A. a. O. S. 342–43. Gegen den Wunsch nach Unsterblichkeit, nach einem Jenseits, argumentiert Feuerbach: „Wie lächerlich ist es, an die Ausfüllung eingebildeter Lücken des Menschen zu denken, aber die wirklichen Lücken des menschlichen Lebens unbeachtet zu lassen! Wie lächerlich, dem Menschen eine jenseitige Existenz zu verschaffen, ehe man daran denkt, hier den Menschen zur Existenz zu verhelfen; denn der Mensch existiert nur, wenn er eine menschliche Existenz hat, seine menschliche Bestimmung erfüllt.“ Vgl. L. Feuerbach: *Die Unsterblichkeitsfrage vom Standpunkt der Anthropologie*. A. a. O. S. 260–61. Auf diese Weise weist der Wunsch nach Unsterblichkeit, nach dem Jenseits auf die Ursache des Elends der christlichen Welt hin. Der Christ opfert die diesseitige Bestimmung eingebildeten, jenseitigen, die wirklichen Bedürfnisse des Menschen religiösen Bedürfnissen. Statt an die irdischen Ziele zu denken, die der Mensch hier erreichen kann, denkt er von seinem supranaturalistischen Standpunkt aus nur an die Ziele, die der Mensch nicht erreichen kann, um sich eine jenseitige Existenz zu sichern.
- 29 Interessant ist die Bemerkung Winigers zu dieser Stelle: Die Opposition Feuerbachs zur Theologie führt unter anderem zu einer wichtigen Meinungsverschiedenheit mit

4. Der Selbstmord als Folge der Abwesenheit von der Lebensbedingungen, der Natur

Um die These von der absoluten Freiheit zu beweisen, d.h. dass der Mensch nach einem freien Willen handelt, verweisen die spekulativen Philosophen, die Spiritisten und die Theologen auf den Selbstmord, welcher für sie die Macht der geistigen Substanz über das Leben darstellt. Akzeptiert man einen solchen Beweis, so lässt sich ihnen zufolge die Freiheit, der Wille als nicht an die Gesetze der Natur, an die fesselnden Bande des Lebens gebunden, verstehen. Argumente dieser Art finden sich sehr zahlreich z. B. bei Seneca, der folgende Formulierung wählt: „Überall steht dem Menschen der Weg zur Freiheit offen. (...) Die Freiheit hängt an ihm.“ Auch Jacobi sagt: „Zu wählen zwischen Tod und Leben vermag kein Tier: es hat nur sinnliche Triebe, die alle auf Erhaltung gehen, die es *zwingen*, nur sein Dasein *auf der Erde* fortzusetzen. – Der Mensch vermag es.“ Bei Sophokles sagt Antigone zu ihrer Schwester Ismene: „Du wähltest ja das Leben, ich den Tod.“ Fichte schreibt in seinem *System der Sittenlehre*: „Der Entschluß zu sterben ist die reinste Darstellung der Oberherrschaft des Begriffs über die Natur. In der Natur liegt nur der Trieb, sich zu erhalten, und der Entschluß zu sterben ist das gerade Gegenteil dieses Triebes. Jeder mit kalter Besonnenheit ausgeübte Selbstmord (...) ist eine Ausübung jener Oberherrschaft.“ Ähnlich argumentiert auch Hegel im *Naturrecht*: „In dem Elemente (der reinen Unbestimmtheit) des Willens liegt, daß ich mich von allem losmachen, (...) von allem abstrahieren kann. Der Mensch allein kann alles fallenlassen, auch sein Leben, er kann einen Selbstmord begehen.“³⁰ Für Feuerbach ist es jedoch fraglich, ob Selbsterhaltungstrieb und Selbstmord, Natur und Freiheit wirklich in einem solchen Gegensatz zueinander

Hegel. Dieser hatte, „mit dem Hinweis auf das gemeinsame Interesse und den gemeinsamen Gegenstand die Identität des Christentums mit der absoluten Religion behauptet“. Feuerbach dagegen betont hier vielmehr den Gegensatz von Theologie und Philosophie. „Drastisch führt er diese Gegensätzlichkeit in den ‚Gedanken über Tod und Unsterblichkeit‘ aus, und zwar nicht nur als Gegensatz von Religion und Philosophie (...), sondern allgemein als Gegensatz zwischen lebensfeindlicher Jenseitsfixierung und lebensfreudiger Weltbejahung. Sein Rationalismus als Widerspruchshaltung gegen die Religion erweist sich als Bestandteil jener ‚ungeteilten Konzentration auf die wirkliche Welt‘, um derentwillen er ‚den alten Zwiespalt zwischen Diesseits und Jenseits‘ aufheben will.“ Das Jenseits ist für Feuerbach nichts anderes als eine Welt der Phantasie, d.h. eine Vorstellung der Zukunft, die aber der religiöse Mensch als einen von der wirklichen Zukunft unterschiedenen Zustand hypostasiert. Von der Natur abstrahiert und aus dem Zusammenhang mit ihr herausgerissenen stellt sich der Gläubige das Jenseits sich besser, schöner als das Diesseits, als die Wirklichkeit vor. Die eingebildete, „gemalte“ Zukunft des Jenseits hängt also nur von seinem Wünschen ab; sie ist ganz in der Gewalt seiner Phantasie, in der alles möglich ist. Vgl. J. Winiger: Feuerbachs Weg zum Humanismus. Zur Genesis des anthropologischen Materialismus. München 1979. S. 41 f.

30 Alle Zitate nach: L. Feuerbach: Über Spiritualismus und Materialismus, besonders in Beziehung auf die Willensfreiheit. In: A.a.O. Bd. II S. 54 u. 60–61. <https://doi>.

stehen. Für ihn sind nämlich Notwendigkeit und Freiheit miteinander verbunden, denn es gibt seiner Meinung nach in der Natur keinen bloßen Selbsterhaltungstrieb, sogar der Selbsterhaltungstrieb eines Tieres steht auch im Zusammenhang mit „der Freiheit“ seiner Bewegung und mit anderen Tieren seiner Art. Eine Handlung ist dann frei, wenn sie auch mit Notwendigkeit aus eigenem Vermögen geschieht.

Feuerbach akzeptiert den Selbstmord nicht als vorgeblichen Beweis für die menschliche Willensfreiheit, für eine unbedingte, uneingeschränkte Freiheit, denn er ist keine grundlose Selbstvernichtung, isoliert von den konkreten Bedürfnissen, die dem Leben des Menschen notwendig zugehören; so verzichtet ein Mensch auf alle Genugtuung des Lebens nur, um sich so den Verletzungen und dem Unglück desselben zu entziehen. Der Selbstmord ist also an und für sich betrachtet, lediglich „ein Gift“ gegen ein Gift, denn er negiert die Natur nicht in ihrem vollständigen, gesunden und glücklichen, sondern nur in ihrem verstümmelten, leidenden und unglücklichen Zustand. Demzufolge ist die Voraussetzung oder die erste Ursache des freiwilligen Verzichts auf das Leben nicht der Wille, die Freiheit, sondern vielmehr die Notwendigkeit, die Entbehrung, denn bevor der Selbstmörder sich tötet, waren ihm schon die Lebensmöglichkeiten geschwunden. Daher ist der Wille zum Selbstmord keineswegs frei, sondern durch konkrete Umstände des Lebens determiniert. Der Satz „Ich will sterben“ ist, nach Feuerbach, also „nur die willige Schlußfolge von dem widerwilligen Obersatz: Ich kann nicht mehr leben, ich muß sterben.“³¹ Das bedeutet: Jemand gibt sein Leben auf, wenn er ohne das, was seinem eigenen Leben nötig und unentbehrlich ist, nicht leben kann. Damit bestätigt und drückt der Selbstmord, die Trennung, die mit dem Ende verbunden ist, nur die Unzertrennlichkeit der Bedingungen der Natur, die Notwendigkeit des Lebens selbst aus. Denn der Wille, der den Leib, das Leben vernichtet, vernichtet also auch sich selbst und beweist dadurch tatsächlich, dass er nichts ohne Leib, ohne Lebensmöglichkeiten ist. Im Gegensatz zu Hegel, der in seiner *Rechtsphilosophie* argumentiert, dass „ich diese Glieder, das Leben nur“ habe, „insofern ich will, – das Tier kann sich nicht selbst verstümmeln oder umbringen, aber der Mensch –“, steht für Feuerbach fest, dass ich nicht „kraft meines Willens meinen Leib, sondern umgekehrt nur Willen kraft meines Leibes und Lebens habe.“³² Die Freiheit, von allem zu abstrahieren, oder die über alle Naturnotwendigkeit erhabene Willensfreiheit wäre lediglich dann möglich, wenn der Mensch auch vom Leben und Tod abstrahieren könnte, d. h. wenn Leben und Tod nur von seinem Willen abhängen würden. Wäre der Mensch aber wirklich absolut frei, so wäre der Selbstmord völlig sinnlos. Da aber Leben und Tod nicht in der Macht seines Willens stehen, beweist dies, dass es keine Freiheit, keinen Willen gibt, deren letzter Grund nicht in der Natur läge bzw. nicht doch in ihr seine Wurzeln hätte.

org/10.1515/9783050065915 Vgl. auch Sophokles: *Antigone*. Übersetzt v. W. Kuchenmüller. Stuttgart 1995. S. 27.

31 L. Feuerbach: *Über Spiritualismus und Materialismus*. A. a. O. S. 56.

32 Ebd. S. 57–58. Hegel zitiert nach ebd.

Mit literarischen Passagen, wie dieser, will Feuerbach belegen, dass der Tod nicht im Widerspruch zur Naturnotwendigkeit, zum Leben steht. Denn der Wunsch (die *Determination*) zu sterben wäre ein im idealistischen Sinne supranaturalistischer, übernatürlicher Entschluss, wenn es nur einen freiwilligen, aber keinen notwendigen, natürlichen Tod gäbe, d. h. wenn der Mensch nicht sein sterbliches, sondern sein unsterbliches Leben aufopferte. Kann der Tod also als ein Gegenstand des Willens begriffen werden? Hängen Leben und Tod nur von unserer Freiheit ab? Leben wir nur, weil wir leben wollen, und können daher jeden Augenblick das Gegenteil, den Tod, wollen? Auf solche Fragen entgegnet Feuerbach: Freilich kann der Mensch sich selbst töten, wenn er sich töten will. Aber diese Entscheidung ist nicht nur subjektiv, moralisch, sondern auch natürlich, physisch fundiert, denn sie hängt nicht schlechthin von bloßem Willen, von der Freiheit ab. Der Mensch will den Tod nur, weil dieser für ihn eine Notwendigkeit ist, denn wo es nichts wider das Leben gibt, da ist auch kein Grund für den Tod vorhanden. Daher ist es grundlos, d. h. eine bloße Einbildung des Menschen, zu glauben, dass sein Leben (ebenso auch der Selbstmord) nur von der Gnade seines Willens abhängt. Bei Feuerbach gilt statt des Satzes: „Ich kann, was ich will“, das Prinzip: „Ich will, was ich kann“. Der Grund des Wollens ist für ihn also nicht der eingebilddete, bodenlose Wille, der etwas will, was er nicht kann, sondern das Können, das Vermögen des Gewollten. Dem Willen geht somit nur das voraus, was von Natur aus ist. So manifestiert sich nach Feuerbach im Satz: „Ich will Musiker werden, [zwar ein Wille], aber dieser Wille ist (...) nur die Offenbarung meines Talents zur Musik. Sowenig ich durch den bloßen Willen ohne Zeugungsvermögen Kinder zeugen kann, sowenig vermag überhaupt der Wille etwas ohne Zeug, ohne Stoff, ohne Organ zu dem, was er will. Wofür der Sinn, die Anlage fehlt, dafür fehlt auch der Wille. Wo Wollen und Können im Widerspruch stehen, wie so häufig im bürgerlichen Leben, da kommen ebendeswegen auch nur Mißgeburten zum Vorschein.“³³ Was den Tod angeht, kann der Mensch auch nur da ihn wollen, wo er in sich Grund zu ihm hat. Der Tod ist notwendig, denn ohne ihn wäre das Leben des Menschen und jeder Selbsterhaltungstrieb der Natur unbeschränkt, ohne Maß. Es gibt in Wahrheit keine Kluft zwischen Leben und Tod; der natürliche Tod erfolgt gemäß der Naturgesetze und gehört zum Leben, denn jedes Leben wird sich mit der Zeit, sei es durch Krankheit, sei es durchs Alter zum Tode hin bewegen. Entgegen dem Christen, der von einer unnatürlichen Voraussetzung ausgeht, d. h. voraussetzt, dass der Tod ein bloßes Übel, eine Konsequenz der Strafe Gottes für begangene Sünden ist, versteht Feuerbach ihn als ein Gut; der Tod „ist der Lohn für ausgestandene Leiden und Kämpfe.“³⁴

33 Ebd. S. 59–60.

34 Ebd. S. 61. Auch in den *Vorlesungen zum Wesen der Religion* drückt Feuerbach seine positive Ansicht zum Tod aus: „Würde dieser Wunsch [der Wunsch des ewigen Lebens] erfüllt, die Menschen würden das ewige Leben herzlich satt bekommen und sich nach dem Tode sehnen. In Wahrheit wünscht sich der Mensch nur keinen frühzeitigen, keinen gewaltsamen, keinen schrecklichen Tod. (...) Der normale naturgemäße Tod, der Tod des vollendeten Menschen, der sich ausgelebt hat, hat daher auch gar nichts Erschreck-

Der Mensch soll daher im Tod nicht nur das Ende seines Lebens sehen, sondern auch den Tod (das Nichtsein) des Todes (des Nichtseins), d. h. die Freiheit von allem Übel, von dem also, was die Bedingungen seines Lebens behindert und beseitigt.

liches. (...) Nur der unnatürliche, der unglückliche Todesfall, der Tod des Kindes, des Jünglings, des Mannes in seiner vollen Manneskraft, empört uns gegen den Tod und erzeugt den Wunsch eines neuen Lebens.“ L. Feuerbach: Vorlesungen über das Wesen der Religion. A. a. O. S. 311.